Heldenverehrung : Gedanken zum Schweizerischen Nationalfeiertag

Autor(en): **Saulus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 16

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN 15. August 1936. DER Nr. 16 - 19. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat und Redaktion
Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Der Glaube ist der Tod des Geistes!
Ludwig Eldersch.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern

INHALT: Heldenverehrung. — Die exakten Naturwissenschaften und die Religion. — Carl Kundermann gestorben. — Irland und die Kirche. — Der Gegner an der Arbeit. — Grosser Gewerkschaftssender Moskau. — Feuilleton: Hallelujah am Marble Arch. — Mark Twains Ansicht über die Bibel.

Heldenverehrung.

Gedanken zum schweizerischen Nationalfeiertag.

Wir leben in einer Zeit, da «alles fliesst», alles sich in Bewegung befindet, in einer Zeit der Umwertung aller Werte. Die politische Konstellation Europas, das Kräfteverhältnis der europäischen Staaten oder Staatengruppen für- und gegeneinander kann von heute auf morgen ändern. Auch das politische Leben ist schneller geworden und scheint vom Rekordfieber des Sportes und der Rüstungsindustrie erfasst worden zu sein. Auch unsere verhältnismässig stabile Schweiz müsste ihr Parlament mindestens alle Jahre neu bestellen, wenn es einigermassen den politischen Willen des Volkes verkörpern sollte. Ein einziger Parteibeschluss (gleich welcher Partei), der im grösstenteils parteilosen Volke Kopfschütteln oder gar Empörung hervorruft, kann das parteipolitische Kräfteverhältnis in Gemeinde, Kanton oder gar Bund stark erschüttern. Sowohl die Parteileitungen als auch die vom Volke «Gewählten» vergessen nur zu leicht, dass bei Wahlen und Abstimmungen nicht das Parteivolk in erster Linie den Ausschlag gibt, sondern der Anhang, der sich oft über grössere politische Reife ausweist als das folgsame Parteilamm, das vielfach getreu dem Parteidogma entscheidet, ohne dass es seine eigene Entscheidung anders als mit parteipolitischen Schlagworten begründen kann.

Hat das politische Leben seine, früher weniger zahlreichen, unerwarteten Umwälzungen, so sind solche Umwälzungen *leider* bei den politischen Festen, vor allem den sog. vaterländischen Festen beim besten Willen nicht zu konstatieren. Hier geht es noch feudal mittelalterlich zu, obschon die Partei, die ihren hauptsächlichsten geistigen Gehalt aus jener Zeit zieht, eine Minderheit ist.

Das «Hast noch der Söhne ja ...» und andere alte Schlachtenlieder feiern ein Heldentum, das nur noch historischen Wert hat und das trotzdem immer wieder bei jedem vaterländischen Fest aus den Geschichtsbüchern und Museen hervorbefohlen wird, wenn es gilt, das Volk mit vaterländischer Begeisterung zu erfüllen und es dann nach dieser Beweihräucherung als «Heldenvolk» stolz und dafür weniger kritisch zu machen. Wie fühlen sie sich, diese Nachkommen Tells und Winkelrieds, wenn sie nach internationaler, abgedroschener und geschmackloser Melodie singen «Hast noch der Söhne ja ...» und dabei an sich selbst denken.

Weshalb diese von oben herab bewusste Hervorkehrung eines Heldentums, das noch lange nicht das Höchste ist, eines Heldentums der Gewalt und der Faust, das auch bei aller aufrichtigen Begeisterung dem Vaterland im Ernstfalle keinen Dienst leistet? Welch kleine Rolle spielt im heutigen Krieg die persönliche Tapferkeit! Der moderne technische Krieg wird viel eher mit dem Gehirn als mit dem «Hurra» entschieden. Der Kampf Mann gegen Mann, der für viele tiernahe Menschen, ja für ganze Regierungen, so viel Heldenhaftes ist, ist eine Seltenheit. Wer tötet wen? gilt nur noch für ganze Armeen, nicht mehr für die einzelnen Kämpfer.

Ist diese Art vaterländischer Beeinflussung des Bürgers, die sich mehr ans Triebhafte statt an den vernünftigen Teil des Gefühls wendet, für den Staat, für den *demokratisch* regierten und auch demokratisch sein wollenden Staat von Vorteil? Nein, bestimmt nicht. Das Bewusste, die Absicht *solcher* Feiern, kommt von einer kleinen Minderheit aus, die an solcher Stimmungsmache interessiert ist (man muss nicht Marxist sein, um dies einzusehen!) und der grösste Teil der Bürgerschaft bis zur höchsten Regierung hinauf macht aus Begeisterung oder Tradition mit. Mit Heimat- und wahrer Vaterlandsliebe haben diese Feste wenig zu tun. Haben wir nicht prächtige Volkslieder, die zeitgemässer sind als die offizielle Vaterlandshymne, von der allein die begleitende Blechmusik alle Strophen kennt? Ist das prächtige Gottfried Kellerlied «Oh mein Heimatland» zu schweizerisch, zu freiheitlich, um auch in den Salons der Diplomatie als eigentliches Vaterlandslied anerkannt zu werden? Oder fürchtet man, dass mit dem Lied auch die Reden ändern müssten? Leicht möglich! Wie wäre es, wenn man aus den Freiheitskämpfen unserer Vorfahren und der damit verbundenen, historisch nicht einmal einwandfreien Heldenverehrung einmal wagen würde, die Schlüsse auf die heutige Zeit zu ziehen? Geschichte ist doch Hintergrund, Vergangenheit und soll und darf nicht dazu missbraucht werden, den Vordergrund, die Gegenwart zu verstecken, weil man von ihr weniger Heldenhaftes zu erzählen weiss und man sich deshalb erinnern müsste, dass ein jeder selbst eingreifen kann in das Räderwerk der demokratischen politischen Maschine. Gerade für politische Festredner, die vom Volk auf ihre Posten gestellt wurden, wäre es eine unumgängliche Pflicht, auch die vielen Schatten zu zeichnen, die wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten und die soziale Not und nicht nur den Willen, sondern auch den Weg bekanntzugeben, der dazu führen soll, diese dunklen Punkte aus dem

politischen Leben eines demokratischen Volkes auszuwischen. Mit der mittelalterlichen Auffassung vom Heldentum wäre es dann auch zu Ende. Statt des lauten Ruhmes geschichtlicher oder sagenhafter Kraftmenschen, die zweifellos auch ein schönes Quantum Mut bewiesen haben, müssten die Redner jener stillen Helden gedenken, die ihren letzten Lebensmut und ihre letzte Kraft hergeben, um sich und die Familie vom moralischen Ruin zu bewahren, der ihnen durch unverschuldete wirtschaftliche Not droht. Man müsste jener tapferen Männer gedenken, die, obschon sie dadurch in gewissen Kreisen ihre Salonfähigkeit einbüssen, ihren Einfluss und ihre Stellung uneigennützig in den Dienst derjenigen Bevölkerungsschichten stellen, die allein aus eigener Kraft den Weg vom Schatten zum Licht nicht fänden oder erst nach vielen verhängnisvollen Irrwegen.

Zu unserm grossen Glück hat unser Land schon lange keinen Krieg mehr erlebt. Kriegerisches Heldentum der Schweizer muss aus der Vergangenheit herbeigeholt werden, wenn man nicht zum Verkehrtesten, was es geben kann, zur Vergottung des Militärs an sich Zuflucht nehmen will. Wenn Uniform, Paraden und andere militärische Requisiten als Selbstzweck bewundert werden, als Schaustück und Zeuger vaterländischer Begeisterung, dann wird es Militärspielerei und führt zu einem Eigendünkel und zu einem undemokratischen Erhabenheitsgefühl gerade derjenigen, die im Ernstfalle die bescheidenste Rolle spielen würden. Wer auf dem Boden der Wirklichkeit steht, der muss heute fester denn je auch auf dem Boden der Landesverteidigung stehen. Aber Landesverteidigung als bitterernste Pflicht, nicht als Militärspielerei und Renommiergelegenheit. Auch bei dieser Pflichterfüllung für die Heimat gibt es manches stille Heldentum im Dienste der soldatischen Gemeinschaft, der Kameradschaft und menschlichen Nächstenliebe, das zwar die Rüstungsindustrie nicht als Propagandamittel brauchen kann und deshalb von der ihr nahe stehenden Festrednergarde nicht in gehobenen Worten an die «vaterländisch» gesinnte Zuhörerschaft verkündet wird. Aber war z. B. jener Offizier, der nach der Sempacher Schlachtfeier, zu der die Luzerner Rekrutenschule «eingeladen» wurde, auf dem Heimmarsche in teilweise sengender Hitze einem erschöpften Soldaten Sack und Gewehr abgenommen hatte, um dann selbst ein tödliches Opfer eines Hitzschlages zu werden, vom menschlichen Standpunkt aus nicht ein grösserer Held, als wenn er in einem Kampfe ein halbes Dutzend «Feinde» getötet hätte, die er nicht kennt und die ihm nie etwas zuleide getan haben und die vielleicht auch politisch seiner Gesinnung sind?

Diese historische Feier des 550. Gedenktages der Schlacht bei Sempach hat übrigens in der Rede von Bundesrat Motta, die wie immer gehaltvoll und ein stilistisches Meisterstück war, ein praktisches Beispiel dafür gegeben, dass man auch bei historischen Feiern nicht in der Vergangenheit haften bleiben muss und dass schliesslich das Erkennen der geschichtlichen Zusammenhänge der Vergangenheit seinen Hauptwert darin hat, dass die dabei gemachten Erfahrungen in der Gegenwart und Zukunft sich segensreich auswirken. Dieselbe Rede hat aber gerade in ihrer feierlichsten Stelle den Beweis erbracht, wie selbst erfahrene Politiker in den höchsten Aemtern entgleisen können durch Vorurteil und Dogma und so denjenigen, die selbst in vaterländischer Weihestunde den Verstand und die eigene Urteilskraft selbst bei der Rede eines Bundesrates nicht ganz ausschalten, bitter enttäuschen können. Ich zitiere die betreffende Stelle der bundesrätlichen Festrede:

«Ein neues Heidentum steht in vielen Staaten mit dem Christentum in bitterem Kampf. Das Geistige und Religiöse muss dem rein Stofflichen vielfach den Platz räumen, und die *Gottlosigkeit* möchte *in ihrem Wahnsinn* versuchen, das Licht der ewigen Sterne auszulöschen. Die *Freiheit*, dieses goldene Attribut des unsterblichen Menschen, wird mit Füssen getreten, und die Demokratie, wohl *die edelste Form der politischen Organisation eines Volkes*, wird mit Verachtung behandelt.»

Werden die schönen Sätze über Freiheit und Demokratie hier nicht für den Freidenker zur hohlen Phrase, nachdem vorher als Beleg geistiger Gebundenheit eben so schöne Sätze gegen den «Wahnsinn der Gottlosigkeit», die doch ein Kind der Geistesfreiheit oder doch zum mindesten eine Ausgeburt des Dranges nach geistiger Freiheit ist, geschleudert wurden. Las Licht der ewigen Sterne wollte noch kein «Gottloser» auslöschen, im Gegenteil, wir, für die es keinen persönlichen Gott gibt, wir möchten dieses Licht in seiner erhabenen Grösse so leuchten lassen, dass es auch das viele Dunkel in ungezählten traditionsgebundenen Menschenhirnen erhellt, indem wir den biblischen Himmel mit seinen leuchtenden Fenstern dahin tun, wohin ihn die Wissenschaft stellt. Er kann dabei an Grösse und Erhabenheit nur gewinnen und die Achtung des Menschen vor den Menschen vergrössern dadurch, dass er ein unbiblisches Menschheitsevangelium predigt, bei dem nicht, wie sich Kardinal Newmans ausdrückte, «Christus stets in der Kirche am meisten gekreuzigt wird». Dann kann es nicht mehr vorkommen, dass politische Führer, wenn auch in gewiss aufrichtig gemeinten Worten und bester Absicht, die

Feuilleton.

Hallelujah am Marble Arch.

Im Westen der Londoner City endet die Oxford Street auf einen verkehrsreichen Platz, mitten auf dem hockt, ungewaschen und geschmacklos, ein Triumphbogen: **Marble Arch.** An diesen Platz grenzt der Hyde Park, und dort feiert die religiöse Psychopathologie Alltagsorgien.

In den Nachmittags- und Abendstunden verkündet auf einem sehr breiten Bürgersteig ein Redner neben dem andern «ewige Wahrheiten». Um jeden ist eine Schar von Zuhörern versammelt (übrigens zum grössten Teil Männer), die mehr oder weniger hingerissen seinen Offenbarungen lauschen. Manche der Apostel predigen von Pulten aus, die teils mitgebracht werden, teils auch über Nacht dort stehen bleiben. Vorn an den Pulten sind Schilder angebracht oder Kreide-Inschriften, die über des Redners Thema orientieren. Wer kein Pult hat, hängt sich einfach eine Tafel um den Bauch.

Sonderbare Typen geben sich hier ein Stelldichein. Die meisten bringen das Wort Gottes in verschiedenen Variationen, hin und wieder nur spricht einer über etwas Vernünftiges, über Sexualreform, Esperanto, den Völkerbund oder andere politische Fragen. Ein würdiger Graubart setzt sich für Ehebrüche ein, kaum hat er die Kanzel verlassen, klettert ein anderer, freilich noch sehr jugendlicher Bursche hinauf und wettert für unbedingte eheliche Treue.

Das Hauptkontingent der Verkünder stellen, wie gesagt, die Religiösen, sie sind auch die andauerndsten: es mag in Strömen regnen, sie harren aus, bis das Wetter den letzten Dummheitsdurstigen vertrieben hat. Es gibt welche, die stundenlang ohne die geringste Unterbrechung sprechen, am Ende ist ihre Stimme nur noch ein heiseres Krächzen, aber sie geben nicht nach. Bisweilen geraten sie einander in die Haare, wenn einer so laut schreit, dass er auch für die Zuhörer seiner Nachbarredner spricht.

Die Heilsarmee sendet ganze Kompagnien nach Marble Arch. Der Faden ihrer Darbietungen reisst nicht ab, im Moment, wo ein albern verklärter Jüngling Zeugnis abgelegt hat von seinen Ekstasen, hopst eine hässlich verkrampfte Hallelujahexe auf die Kanzel und schildert die unglaublichen Wonnen, in denen sie seit ihrer Bekehrung zu schwimmen pflegt. Da ihr aber damit noch nicht gelungen ist, alle Zuschauer zu verscheuchen, versucht sie es mit einem Choral. Auf ein riesiges Plakat ist der Text des Liedes gemalt, wer Lust hat, darf mitsingen. Dann folgt ein leicht verstimmtes Mandolinenkonzert, und schon schreit wieder ein hysterischer Heilsarmist die Menge an, sie solle sich befreien aus des Teufels Klauen, Busse tun und gute Werke! Und gleich wird Gelegenheit gegeben zu guten Werken: eine alte Schachtel schleicht mit einer Blechdose herum und bettelt Geld; ehrfürchtig weicht man ihr nach Möglichkit aus.

Ein kleines Wunder an Gedächtniskraft und Assoziationskunst ist immer der Vertreter der Bibelforscher. Er hat eine riesige Bi-

wir Bundesrat Motta nicht absprechen wollen, fast im selben Satze, in welchem sie in begeisterten Worten das hohe Lied der Freiheit und Demokratie anstimmen, über die Gesinnung einer Minderheit des Volkes herfallen. Wann kommen wir soweit, dass selbst im politischen Leben der Mensch den Mitmenschen und nicht nur dessen parteipolitische Einstellung sieht? Wann erleben wir jene Glaubens- und Gewissensfreiheit, wo ein von Katholiken gewählter Politiker, selbst wenn seine Wähler konservativ sind, in allgemeiner Festrede es unterlassen kann, als Diener der Kirche aufzutreten und dafür um so mehr Diener der Volksgemeinschaft und des Volkes wird?

Volksvertreter, eidgenössische Festredner aller Richtungen, an welchem Nationalfeiertag werden auch wie ungläubigen Miteidgenossen es erleben, dass für die wichtigste Freiheit, für einen der Grundpfeiler der Demokratie, die *Gewissensfreiheit*, eine vaterländische Lanze gebrochen wird? Wann sind auch wir Freidenker in weltanschaulicher Hinsicht gleich behandelte und geachtete Volksgenossen? Wohl erst dann, wenn sich die Kirchen, dank der Protektion durch den Staat, nicht mehr als einzige Hüter des Geisteslebens aufspielen können, indem sie das Geistige und Religiöse identifizieren, um hinter diesem, selbst von Gebildeten geglaubten Schlagwort, ihre sehr materiellen Geschäfte zu verstecken, erst wenn die vollständige Trennung des Staates von der Kirche durchgeführt ist. *Saulus.*

Die exakten Naturwissenschaften und die Religion. Befindet sich die moderne Physik auf dem Wege zur Religion?

Referat, erstattet auf dem internationalen Freidenkerkongress in Prag (April 1936) von R. N. Dr. u. Th. Dr. *Franz Schacherl*, Privatdozent an der Masaryk-Universität in Brünn.

Die Theologen und die teheologisierenden reaktionären Philosophen missbrauchen die Ergebnisse der modernen Physik. Wie sie einst den zweiten Wärmesatz in Anspruch nahmen, um den bevorstehenden Wärmetod des Weltalls und demzufolge seinen zeitlichen Anfang und die Notwendigkeit eines Schöpfers zu beweisen, und wie sie Bücher vom Sterbelager des Darwinismus schrieben, in denen sie den Entwicklungsgedanken mit dem Darwinismus verwechseln, so veröffentlichen sie heutzutage Abhandlungen über den Zusammenbruch der modernen Physik.

Es scheint, so sagen sie, als ob die moderne Physik ihrer Sendung untreu geworden, der Glaube an die absolute Notwendigkeit der Naturereignisse und an die Gültigkeit der exakten Naturgesetze untergraben sei. *Eddington* behauptet, dass die heutige Physik mehr der spiritualistischen Lösung des Körper-Seele-Problems geneigt sei. *Bavink* betitelt sein Buch: Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion.

Diese Einwände dürfen von unserer Seite nicht mit Stillschweigen übergangen werden *). Es ist nötig, dass die Vertreter des Freien Gedankens über die Gedankengänge der modernen Physik gut unterrichtet werden, damit sie auf die Sophismen ihrer Gegner zu antworten imstande sind.

Bis vor kurzem lebten wir noch unter dem Einflusse der klassischen mechanistischen Weltanschauung. Zu Beginn der Neuzeit verliess die Wissenschaft die Aristotelische Theorie von der Kontinuität der Materie, welche auch die mittelalterliche Scholastik vertrat, und sie knüpfte an die griechische Atomistik an, derzufolge die Materie aus unteilbaren, voneinander getrennten Partikeln, den Atomen besteht. Unter dem Einflusse von Galilei, Kepler und Newton entstand die Himmelsmechanik und nach ihrem Vorbild die kinetische Theorie der Materie, wonach die Atome, bzw. die Moleküle in einer beständigen Bewegung begriffen sind. Auf Grund dieser Theorie gelang es, die Grösse, die Geschwindigkeit und die Zahl der Atome bzw. Moleküle in der Raumeinheit bei gegebenen Druck- und Temperatur-Bedingungen zu bestimmen.

Ja, wir sind noch weiter fortgeschritten, indem wir uns ein Atommodell gebildet haben. Dem dänischen Physiker *Niels Bohr* zufolge ähnelt das Atom dem Sonnensystem. Der Sonne entspricht der positiv geladene Atomkern, um den — wie die Planeten um die Sonne — die negativ geladenen Elektronen kreisen. Der Atomkern besteht wieder aus kleineren Teilchen, und zwar nach dem neuesten Stande der Wissenschaft aus den positiv geladenen Protonen und ungeladenen Neutronen.

Die alten Philosophen und die Chemiker des vergangenen Jahrhunderts glaubten, dass die chemischen Elemente unveränderlich und ewig seien. Heutzutage wissen wir jedoch, dass der Atomkern der Elemente zerfallen kann, wie wir es bei den radioaktiven Elementen sehen. Die Radioaktivität beruht ja gerade auf dem Atomzerfall. Bei diesem Zerfall geht das zerfallende Element in ein anderes über, z. B. das Radium

*) Wir stellen mit Genugtuung fest, dass gerade unser Blatt längst zu diesem wichtigen Problem Stellung genommen hat und zwar am 1. und 15. November 1935 («Ein rationalistischer Theologe») und am 1. April 1936 («Das Kausalitätsproblem — die grosse Hoffnung der Christen»).

---

bel vor sich liegen und fordert die Leute auf, Fragen an ihn zu stellen, er werde aus dem Buch der Bücher die einzig wahre Antwort geben. Eine Frage nach der andern prasselt über ihn her, Fragen, die aus tiefster Not und Verzweiflung, aus ehrlichem Zweifel kommen, höhnische Fragen, die ihn verulken wollen — unerschüttert blättert der Mann in seiem heiligen Lexikon und zitiert Stellen, die alle auch tatsächlich stets irgendeine Beziehung zu einem Begriff der Frage haben. Etwa: «Was soll ein Erwerbsloser tun, wenn er Hunger hat und nichts zu essen?» — Antwort: «Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch ...» Jedem Einwand wird eine Serie von Bibelstellen entgegengesprudelt — man erkennt die furchtbare Gefahr von «Heiligen Schriften»: Alles, aber auch alles lässt sich mit Zitaten aus ihnen rechtfertigen, kleine, schäbige Niedertracht gegen den lieben Nächsten genau so wie ein Weltkrieg oder ein Kreuzzug gegen die Ungläubigen.

Einmal sah ich einen heruntergekommenen Landstreicher, ein fürchterlich verwüstetes Gesicht, zerrissene schmierige Lumpen, in einer Rocktasche steckt eine Schnapsflasche. Kaum kann sich diese Ruine auf den Beinen halten. Aber auch er bekennt Gott, auch er hat eine Gemeinde gefunden für seine Offenbarungen. Viel ist davon freilich nicht zu verstehen; ein Satz kehrt immer wieder, wie ein grausiger Zynismus: «God is help!» — Bei Gott ist Hilfe!

Neben ihm predigt, viel diskreter, ein Repräsentant der römisch-katholischen Kirche; er scheint nicht besonders erbaut zu sein über seinen «mit neuen Zungen redenden» Bruder in Christo. Aber was will er machen, am Marble Arch herrscht Redefreiheit für jeden Narren — und für Kluge.

Bis in den späten Abend hinein ein unaufhörliches Kommen, Drängen und Gehen. Nur ein Teil der Leute hier will religiöse Erbauung oder anderweitige Belehrung finden, viele stehen nur aus Neugier oder Langeweile ein wenig da und dort herum, machen hin und wieder einen Zwischenruf. Fremde, die aus ganz anderen Motiven hierher kamen, staunen das absonderliche Treiben eine Weile an. Und die Vertreter der anderen Motive — Marble Arch ist Hauptstrich der Londoner Prostitution — schlendern zwischen der Menge umher und suchen Erwerbsmöglichkeiten. Auch Taschendiebe und Kriminalbeamte gehen hier mit Vorliebe ihrem Berufe nach.

Zuhörer aus aller Welt haben die Redner am Marble Arch. Inder, Chinesen, Malaien, Neger unter ihnen; mit skeptischem oder hasserfülltem Lächeln begegnen sie den christlichen Phrasenfluten. Sie wissen, wie die Segnungen des Christentums in Wirklichkeit aussehen, sie wissen, wie die Religion der Liebe mit Kanonenbooten, Syphilis und Schnaps in ihre Heimat eindrang, wie sie im Namen jenes Nazareners mit Nilpferdpeitschen und Maschinengewehren zur Fron gezwungen wurden. Sie dürften sich über diese Religion ihre eigene Meinung gebildet haben.

Und schon sieht es aus, als wollten die «Heiden» ihren abweichenden Ansichten Taten folgen lassen: Japan marschiert, Indien setzt sich zur Wehr, die Neger fordern gleiches Recht, der Indio erwacht. ...

Wehe uns, wenn wir ernten müssen, was das Christentum in den «Missionsländern» gesät hat! Bruno Vogel.